

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Dienstag.

(1826, N<sup>ro</sup> 61.)

23. Mai.

Die ersten Strophen des lyrisch-didaktischen Gedichtes:

„Der Lebensgeist.“

(Von M. W. Kornfeld.)

So Alles ist nur Flug, nur Fall  
Und Wechsel nur im ew'gen All;  
Und nur durch ein unendlich Streben  
Verewigt sich des Ganzen Leben.

Ein immerstreitend Formenspiel!  
Und Alles Mittel, nirgend Ziel!  
Nur unter tiefer Chaosdecke  
Verborgen liegen uns die Zwecke.

Was einst verschwommen als Atom  
Im endloswüsten Aetherstrom,  
Nach langer Zeit in großer Ferne,  
Verzaubert sich zum Sonnensterne.

Jetzt gießt er seine Strahlen aus  
Auf jedes Kind in seinem Haus,  
Und volles Leben, Lebensfreude  
Durchglüht sein ganzes Weltgebäude.

Doch einst verlischt der Flammenherd,  
Von wilder Zeitenflut verzehrt,  
Und selbst der Kern ist aufgerieben,  
Nur Sonnenasche ist geblieben.

Nun starret Tod und Nacht und Graus  
Um jedes Kind im Sonnenhaus;  
Und alles Leben, alle Freude  
Berging mit samt dem Weltgebäude.

Den Staub verschwemmt der Räume Meer.—  
Ist aber Staub kein Wesen mehr?  
Es ist der Staub ein reicher Samen  
Zu Wesen ohne Zahl und Namen.

Die Blume gibt dir auch nur Staub,  
Er ist der Winde leichter Raub;  
Doch hat der Staub den Mai geboren.—  
Kein Stäubgen geht der Welt verloren.

Aufs Saatkfeld der Unendlichkeit  
Wird Sonn- und Blumenstaub gestreut,  
Und fernen Zeiten, fernen Zonen  
Erblihen Sonn- und Blumenkronen.

Ist aber bloß die Blume Ziel,  
Weil sie so wohlthut dem Gefühl?  
Wer wollte einen Schöpfer ehren,  
Der eigne Absicht kann zerstören?

Ist aber bloß die Sonne Ziel,  
Weil sie begeistert das Gefühl?  
Es reichte Gott zu kleinem Ruhme:  
Die Sonne ist die Aetherblume.

Ueber Schiller.

(Fortsetzung von Nro. 60.)

Von nun an wird unser Dichter durch ein Jahrzehnt beinahe ausschließlich Historiker und Kunstphilosoph. Welchen bedeutenden Ruhm er sich in der Geschichte, welches unsterbliche Verdienst er sich um die Kritik des Geschmacks erworben, ist theils ohnehin genugsam bekannt, theils wird es in der Folge näher berührt und erörtert werden. Hier genügt es zu bemerken, daß Schiller's ernster und gereifter Geist einer soliden Nahrung für seine heranahende männliche Vollendungsperiode bedurfte, welche er, nicht geschaffen, dieselbe gleich Goethe aus dem vollen reichen Leben ausschließend zu schöpfen, am süglichsten in der Tradition und Reflexion über die Menschheit und das Individuum, also in der Historie und Philosophie fand. Jedoch war sein poetisches Feiern nur scheinbar. Der innere Dichter war beständig thätig und schuf Pläne für die Zukunft. Dies zeigen seine biographischen Nachrichten aus der damaligen Zeit. Der große Entwurf eines epischen Gedichtes über Friederich den II. arbeitete damals in ihm. Eine Reihe musterhafter Uebersetzungen — unter denen 2 Gesänge Virgil's als originelles Vorbild obenan stehen, trat ans Licht. Die Geschichte des dreißigjährigen Krieges veranlaßte den epischen Plan eines

Gustav Adolf — wie früher umgekehrt sein Don Karlos die Geschichte des Aufstandes der Niederlande. Der herrliche Stoff, die Maltheser (dessen Nichtausführung wir nicht genug bedauern können), wurde nur durch den sich immer gewaltiger herandrängenden Wallenstein in den Hintergrund gerückt. Die Zeitschrift: die Horen ersetzte die früher eingegangene Thalia. Eine Idylle im höchsten Stile und eine Hymne an das Licht blieben leider bloße Entwürfe. Das vollendetste Gedicht (außer dem Glockenliede), der Spaziergang ward für die Ewigkeit geschrieben, ein Gedicht, welches am füglichsten Schillers Uebergang in die Periode der idealen Mannheit bezeichnet. Von nun an traten bis zum Erscheinen des neuen Jahrhunderts und des größten schiller'schen Stückes, Wallenstein seine herrlichsten Gedichte mit einer Fruchtbarkeit auf, die uns staunen macht, wenn wir bedenken, mit welchen Anstrengungen dieser ewig mit sich unzufriedene Genius an dem erstgenannten Stücke arbeitete.

(Fortsetzung folgt.)

#### Aphorismen

über Literatur unserer Tage.

(Fortsetzung v. No. 59.)

Das heuer zum erstenmal erschienene Taschenbuch: Moosrosen, herausgegeben von Wolfgang Menzel, gehört gewiß zu den besten dieser Gaben, die uns der Herbst zu bringen pflegt. Wir nennen vor andern Beiträgen das Lustspiel vom Herausgeber: der Popanz, das in echt tiefsichem Humor gedichtet, ein wahrhaftes Spiel der Lust ist. Der Tod des Propheten von demselben Verfasser ist ein sehr kräftiges Gedicht. — Der Spaziergang in der Schweiz, vermuthlich ebenfalls von Menzel verfaßt, ist ein recht lebendiges Gemälde, in welchem uns aber der Humor und die Laune nicht so erquickte, wie in dem Lustspiel. — Die Lieder von Friedrich Rückert gehören zu den zartesten, anmuthigsten Frühlingphantasien dieses reichen Dichters, der auch in die heurige Aglaja herrliche Gedichte geliefert hat. — Die kritische Würdigung von Ludwig Uhlands Dichterverdienst, von Gustav Schwab, einem verwandten Talente mitgetheilt, ist gründlich und tief eindringend. — Im echt christlichen Sinn gedichtet ist die aus der Kaiserchronik, einem deutschen Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, dessen bal-

dige Herausgabe durch Maßmann uns versprochen wird, mitgetheilte Legende: Faustianus, und wer die ganz eigenthümliche, in sich selbst abgeschlossene Kunst und Poesie des Mittelalters nicht kennt, kann sie aus diesem Gedicht ganz kennen lernen. Noch nenne ich die originellen Gedichte des mir theuern Adalbert von Chamisso, dann die Zueignung und Aeolsharfe von Karl Hermeß, wie auch die herrlichen Volkslieder Alice Brand, Elfenhöf, Dänische Romantze, die schon aus Herders Volksliedern bekannt sind, und das grauenvolle aus dem Serbischen übertragene Gedicht: die Schwägerin. Durch diese Anerkennung dessen, was mir trefflich schien, will ich zeigen, daß ich wohl weiß und erkenne, welche schätzenswerthe Gaben uns der Herausgeber in diesem Taschenbuche brachte. Um desto weniger kann ich den Unwillen bergen, den zwei der von ihm mitgetheilten Aphorismen in mir erregten. Menzel macht die gute Bemerkung, die, so viel wir uns erinnern, schon von Jean Paul in seiner Vorschule zur Aesthetik gemacht, aber hier in einem neuen Gleichniß gegeben ist: „Im Reiche des Genies gibt es Stufen, wie in der organischen Natur. Wir finden das Genie oft nur als Gallertmasse, als Mollusken entwickelt, darin noch alle höhern organischen Funktionen schlummern, und besonders Deutschland wimmelt davon. Das Meer unserer Literatur ist von solchen Mollusken bedeckt, und sie machen es in der Nacht glänzend.“ — Menzel erlaube mir nun, ihn, gemäß dem 22. und 23. Aphorism, zu den Mollusken zu zählen, in denen die höhern organischen Funktionen schlummern. Denn in dem 22. Aphorism zeigt er, daß er bis jetzt noch einen sehr verdrehten Begriff von der Poesie hat, indem er sagt: „Es gibt eine Poesie der Begrenzung und des Irrthums, ja nur eine solche. (!) Nur die Poesie Gottes könnte schrankenlos und wahr seyn. (Dies ist wahrhafter Unsinn!) In der Begrenzung aber ist die Poesie immer naiv, wie der Weiber, Kinder, roher Völker. Auch der gebildetste Dichter erscheint wie ein Kind.“ — Aber Menzel übertrifft sich in dem darauf folgenden Aphorismus. Nach diesem hätte man das Mittel eine Zeitlang zum Zweck, daß, was von rechtswegen dienen soll, zum Herrn erhoben, in der Kunst habe dies vorzüglich Goethe und Rossini gethan, welche die Virtuosität des Talentes zum Götzten machten, und die Idee selbst in

den Dienst derselben zwingen.“ Höre es ganz Deutschland! Goethe ist mit Rossini zusammengestellt, Goethe dessen Werke alle von den geistigsten Ideen durchdrungen sind, deren Geistigkeit freilich der umnebelte Sinn, das einseitige Talent nicht begreifen kann, Goethe hat die Idee in den Dienst der Virtuosität des Talents gezwungen! Durch diesen Ausspruch macht sich Menzel würdig, in die Gesellschaft der Pustkuchen, Span und anderer ehrenwerther Kritiker aufgenommen zu werden. Ich ersuche Herrn Wolfgang Menzel, Professor Heinrichs ästhetische Vorlesungen über Goethes Faust zu lesen und zu studiren, damit er einsehen lerne, wenn dies möglich ist, was für eine tiefe Bedeutung in diesem, wie in allen Werken Goethes liegt und welcher ein Unterschied zwischen einer schalen und nichtigen Bemerkung und einer wissenschaftlichen Kunstbeurtheilung ist, die in das Wesen eines Werkes dringt, und den eigenthümlichen Werth u. Inhalt desselben in der Weise des Gedankens unserer Bewußtseyn näher bringt. So kann Menzel aus diesem Werke lernen, wie Goethe schon vor langer Zeit die höchsten Ideen in der Weise der Vorstellung, d. h. auf dichterische Weise ausgesprochen hat, deren Rechtfertigung und wissenschaftlichen Beweis die neueste Philosophie, oder eigentlich die Philosophie, wie sie nun durch Hegel auf immer festgestellt ist, auf sich nimmt. So ist z. B. daß von Goethe im Faust in der Unterredung des Mephistopheles mit dem Schüler ausgesprochene geistige Wand, welches der gewöhnlichen Logik wie sie gang und gäbe ist, fehlt, deren Theile deshalb todte Formen sind, weil sie nicht als lebendige Glieder eines Ganzen erkannt werden, von Hegel in seiner tiefsten Bedeutung als die Dialektik in seiner Wissenschaft der Logik aufgestellt worden. Aber Menzel muß ohne Zweifel das erwähnte tiefe Werk von Heinrichs mißverstehen, denn er ist noch so weit in der Philosophie zurück, daß er in dem nämlichen Aphorismus die Logik (echt philosophisch) die Kunst zu denken, und (noch besser) die Metaphysik die Kritik des Denkwürdigen nennt, und meint, Hegel habe ebenfalls das Mittel zum Zweck erhoben, nämlich die Logik über die Metaphysik gesetzt.

Ueber diese Bemerkung habe ich herzlich lachen müssen. Ich habe daraus ersehen, daß man über die tiefsten Werke der tiefsten Männer absprechen kann, ohne sie nur gesehen zu haben; denn hätte

Menzel nur die Einleitung von Hegels Wissenschaft der Logik gelesen, so hätte er diesen merkwürdigen Ausspruch gewiß nicht gethan. Es ist mir unbegreiflich wie Menzel, der so viel poetisches Talent hat, so gar verdrehte Ansichten haben kann; aber unsere Zeit ist so wunderbar, daß das Schälste Platz neben dem Tiefsten, oft in einem und demselben Geiste hat.

Ueberhaupt fängt sich erst jetzt die wissenschaftliche Kunstbeurtheilung an zu gestalten, die von nun an auf hegelische Philosophie nothwendig sich gründen muß. Das erste treffliche Werk dieser Art sind die oben erwähnten ästhetischen Vorlesungen über Goethes Faust vom Prof. Heinrichs. Die frühere Zeit hat in dieser Hinsicht außer den Beurtheilungen von Goethe, Tieck, Solger und Jean Paul nichts von Bedeutung aufzuweisen. Die jetzigen Rezensenten und Kritiker von Handwerk aber leben in der größten Unwissenheit. So lange sie Werke, die unter ihrem Horizont sind, zu beurtheilen haben, reicht ihr Verstand und Scharfsinn aus, aber ihre ganze Blöthe, ihre Kleinlichkeit wird offenbar, wenn sie über Shakespeare, über Goethe urtheilen sollen. Wie zerarbeiten sie sich da am Einzelnen, wie sprechen sie hochweise Worte über Objektivität, Schicksal u. s. w., indeß der wahre Geist, die wahre Idee des Werks, gerade, wenn sie selbe erhascht zu haben glauben, ihnen unter den Händen entschlüpft.

Wie man mit jungen poetischen Talenten jetzt umgeht, davon gibt unter andern das Mitternachtsblatt von Müllner einen Beweis, wo über das treffliche Trauerspiel „der Paria“ von Michael Beer, das sich Goethes Gunsterworben hat, auf die unbilligste Weise abgeurtheilt, diesem talentvollen Jüngling das Judenthum vorgeworfen (am Ende werden die Rezensenten noch auf die Nase des zu Rezensirenden bei ihrem Urtheil über seine Werke Rücksicht nehmen!), auch ein abscheuliches Rothwort der unoriginellen Originalien\*), betreffend das Lob Goethes über dieses Trauerspiel, wieder abgedruckt wird. Wäre doch diese vortreffliche Rezension unübersetzt in das ausländische Journal (vermuthlich in ein französisches) für das sie bestimmt war, abgeschickt worden! Wir lernen hieraus wieder etwas Neues, daß nämlich die schlechtesten Rezensionen in ausländischen (französischen und englischen) Blättern über deutsche Werke vielleicht von deutschen scharfsinnigen Kritikern herrühren!

(Fortsetzung folgt.)

\*) Man vergleiche unsere Note zu Anfang dieser Aphorismen in No. 56. R.

# Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Gedanken in und über Wien.

II.

Morgenblatt.

1.

Die Stephanskirche ist ein großes dunkles Gewölbe. — Der Himmel ist ein noch größeres Gewölbe, das aber hell ist, und unabsehbar, und nirgends begrenzt, ein würdiger Tempel des Grenzlosen in Allmacht und Liebe — ihr Bau ist majestätisch, und feierlich die Stimmung, die den Einsamen ergreift, und seine Seele zur ernsten Betrachtung stimmt.

Doch freudig durchbebt es mich, Licht und Hell schien mir die weite Halle, als für des guten Kaisers Genuß das Dankopfer emporstieg vom Altare, und die Herzen Aller, tief erfreut, sich zum Schöpfer wandten.

Was wäre auch da nicht freundlich und helle geworden!

2.

Das Großes selten ist, zeigt treulich der liebe Riese Stephansthurm: aber auch nicht minder beweist er, wie schwer es ist, Großes zu schaffen; und welchen Hindernissen, welchen Kniffen das unterworfen ist, was groß werden soll, oder — will.

Burbaum's Fall mag dies beweisen. Hätte er nicht seines Herzmädlein's Namen genannt, so stünde noch so ein Riese da, von der bloßen Nichtnennung des geliebten Namens hing die werden sollende Größe ab!!!

Wahrscheinlich kennen nicht alle meine freundlichen Leser Burbaum's Fall. Ein Verjeschmid, von dem erst neulich erschienenen Bildein angefeuert, hat ihn benützt, und ich sehe keinen Augenblick an, das Nachweert hier anzusehen, da es zur Verständigung dient. Nach einer kleinen Einleitung beginnt es also:

Ein zweites Stephansthürmchen zu bauen,  
Versprach mein Burbaum mit festem Sinn;  
Doch wie er that das Werk beschauen  
War all sein Muth und Wille dahin.  
Da mocht' ihm arg vor dem Baue grauen,  
Verzweifelt und sinnend ging er umher,  
Und brummte vor sich hin im stieren Schauen:  
„Das Werk vollbring' ich nimmermehr!“

So brummt und ging er wohl manche Tage,  
Als ihm ein Männlein gar ernst und grau,  
Entgegentritt, erzählt die Sage,  
Und ihm verspricht zu enden den Bau;  
Duc eine Bedingung müßt' er halten,  
Das Liebchen nicht nennen während der Zeit,  
Und schnell sich würde das Werk gestalten —  
Doch nennt er's, helf' ihm die Ewigkeit!

Und Burbaum schlägt ein; das Werk beginnt,  
Zur Hälfte schon steigt der riesige Bau,  
Und freudig schaut ihn der Meister, und sinnet  
Nach über das Männchen, ernst und grau;  
Da sieht er sein Mädchen vorübergehen,  
Da wird ihm ums Herz so heiß, so voll,  
Und länger nicht kann er widerstehen —  
Der Lieblichen Name hinab erschell!

Doch sieh! icht hebt sich auf dem Gemäuer  
Das Männlein empor mit furchbarem Blick,  
Und wird zum gräßlichen Ungeheuer,  
Und weh! vollendet ist Burbaum's Geschick!  
Die Balken trachen; es stürzt die Wehree,  
Und Burbaum fällt, und endet sein Ziel;  
Und gibt uns warnend die heilsame Lehre:  
„Hu! mit dem Bösen ist böß das Spiel!“

(E. H. o.)

(Hört, mit Hallunken treibt ja kein Spiel!)

Mitternachtblatt.

Leuchten und beleuchten soll Kritik!

Leuchten den Theilnehmern, auf daß sie sehen; beleuchten den Gegenstand, auf daß er schön klar, so wie er ist, erscheine. Nun lese aber einmal Einer unire Kritiken, und er habe das scharfsichtigste Auge, und ich wette, er sieht — nichts. Die Beleuchtung ist jämmerlich schlecht; kaum einen Schimmer wirft sie. Damit sie ja keinen Brand stiften, sind die Fackeln meistens ziemlich fern gehalten, und da thut es wahrlich oft Noth, auszunehmen, was es denn eigentlich gibt; kommen sie, was freilich zu den außerordentlichen Erscheinungen gehört, auch manchmal etwas nahe, so brennt es entweder, und alles geht zu Grunde, oder der liebe Fackelträger verbrennt sich selbst. Non est modus in rebus!

Nun gibt es aber auch sogar tolle Fackelträger hier, die ohne am Flämmchen Vernunft angezündet zu haben, doch zu — leuchten wännen. Sie sind keine Karikaturen, denn ihre Verwandtschaft ist ziemlich groß, und in allen Orten zu finden. Man könnte, wenn sie obnehin nicht arbeitsame Kranke wären, oder besser, man sollte sie zuchtigen; denn sie bringen Schaden, allen denen, die von ihrer Tollheit nicht wissen, und so ihnen Glauben beimessen! Doch der Friede sei mit ihnen! Sie leben glücklich in dem Wahne, daß sie leuchten, sonst viele Manche seinen Namen nicht hinterher!

Theater. Die Staber's samt und sonders sind fort mit ihrem wackeren Repräsentanten! Wir thut es herzlich leid um sie; doch sie werden wiederkehren, und diese Hoffnung soll mich trösten. — Wenn man nur hoffen darf!

Die Haubereye — Pantomime — wird in der Josephstadt gerne gesehen; doch mir scheint, daß zu einer schönen, vollen Hofe ihr einige Blätter, und die Dornen gänzlich fehlen.

Das arune Männchen in der Leopoldstadt gewährt eine wackere Hergogellerschütterung; und wer sollte, ohne zu trittein, die nicht lieben?

Endlich sind wir wieder im Besitz einer Oper; aber wie? Man kann dem Directorium thätigen Eifer, gute Besetzung zu gewinnen, nicht abprechen; allein wo ein plötzlicher Schuß die Vöglein einmal verscheucht, dahin kehren sie nicht gerne wieder! — Wir wollen indessen hoffen und vertrauen.

Das Burgtheater bringt, wenn auch alte, doch herrliche Stücke fleißig auf die Bühne; dessen sicher jeder Freund Thaliens innig froh ist. Wer wird auch viel nach Neuem fragen, wenn solche gewaltige Gestalten auftreten?

Ueber die Darstellung ist und kann nur eine Stimme herrschen. Schröder, Müller, Korn, Anschütz sind Namen, die für jede Meisterchaft bürgen!

Vater und Tochter sind engagiert, und wir dürfen schöne Erwartungen nähren. Als Recha, im Nathan dem Weisen, hat Letztere viel Gefühl und Gewandtheit entwickelt — daher kurz; herzlich willkommen!

Wirrwar.

Der Mensch läßt sich durchaus nichts nehmen! Da mag der Himmel was immer vorhaben, er bringt nichts zu Stande; denn seine Erdentokenisten umgelen ihn. Der erste Mai war verderben durch die liebe Witterung, die eintret. Da mußte die Octav herhalten, und ich glaube, wenn auch diese ungünstig gewesen wäre, troßend hätte die andere sich erheben müssen. So sind wir schon! Haben wir uns einmal etwas in den Kopf gesetzt, da hilft nichts, wir müssen's durchführen ohne alle Anfrage. Es wäre auch wahrlich jämmerliche gewesen, wenn die Causerade im Prater nicht stattgefunden hätte. — Die Menschlichkeit wäre um einen Sieg aufs Neue gekommen!! Es ist nur zu verwundern, daß wir schon so weit sind, daß eine so große Anzahl von Zuschauer Wohlgefallen daran finden kann!

Nicht so wohl erging es der Versammlung im Augarten! Das Konzert hatte die Octav nicht benützt, und sein angelegter Tag war trüb, entsehrlich trüb für unire Schönen. — Ihnen hat der Himmel einen Strich durch die liebe Rechnung gemacht, und sie grollen jämmerlich darob.

K. K.